Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 12 (1956)
Heft: 1

Buchbesprechung: Büchertisch
Autor: H.W.

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Komma oder ausrufzeichen nach der anrede?

Bis vor zwei jahrzehnten hat man im deutschen nach der anrede im brief stets ein ausrufezeichen gesetzt. Allmählich hat sich jedoch die französische und englische sitte eingebürgert, nur ein komma zu brauchen. Heute steht es uns nun frei, das eine oder das andere zeichen zu wählen. Das komma hat sich freilich bereits so sehr durchgesetzt, daß das ausrufezeichen schon etwas biedermeierisch anmutet. Dieses gefühlszeichen hat sich daher in den liebesbrief zurückgezogen, wo es nach den ausdrücken „liebling!", „herzallerliebster!" usf. auch heute noch eine wichtige aufgabe erfüllt. Und gerade weil es heute sozusagen zum „liebesbriefzeichen" geworden ist, nimmt die anrede „sehr geehrter herr" im geschäftsbrief einen etwas überraschenden ton an, wenn sie von einem ausrufezeichen gefolgt ist.

Es stellt sich nun gleich die frage, ob man nach dem komma groß oder klein weiterfahren müsse. Auch hierin genießen wir völlige freiheit. Und gerade weil wir an unverletzliche rechtschreibevorschriften gewohnt sind, verursacht diese freiheit in tausend schreibstuben ein übermaß an gewissensqualen. Wer sich für die eine oder andere lösung entschließt, befürchtet doch im geheimen, er verstoße gegen eine regel, die ihm bis jetzt entgangen sei. Es gibt aber wirklich noch keine verbindliche regel für diesen fall. Vernünftiger scheint freilich, klein weiterzufahren, wie dies den allgemeinen Dudenregeln entspricht. Viele leute finden aber, es sei „schöner", das erste wort eines abschnittes groß zu schreiben, und begründen so den großen anfangsbuchstaben mit dem überzeugendsten aller beweisgründe, nämlich mit dem „guten" (das heißt persönlichen) geschmack. am

Büchertisch

Hans Trümpy, Schweizerdeutsche Sprache und Literatur im 17. und 18. Jahrhundert. 390 Seiten. Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde. Bd. 36. Basel 1955.

Die hohe Wertschätzung, deren sich die Mundart in der deutschen Schweiz erfreut, und die Mundartliteratur, die namentlich seit der letzten Jahrhundertwende sich so reich entfaltet hat, stehen in eigenartigem Gegensatz zur Tatsache, daß sich die Wissenschaft bis vor kurzem noch wenig mit Mundart und Mundartliteratur vor dem 19. Jahrhundert beschäftigt hat. Dafür gibt es verschiedene gute Gründe, die wir hier nicht aufzählen wollen. Nun legt uns Hans Trümpy ein Buch vor, in dem er das bisher Bekannte (das aber kaum über einen engen Fachkreis hinausgedrungen war) mit den Ergebnissen seiner eigenen Forschung zu einer zusammenfassenden Darstellung schweizerdeutscher Mundart und Mundartliteratur im 17. und 18. Jahrhundert vereinigt. Daß der sprachwissenschaftliche Teil kein wirkliches Bild vom damaligen Stand der Mundarten zu zeichnen vermag, überrascht den nicht, der die grundsätzlichen Möglichkeiten und Beschränkungen einer solchen Darstellung wie auch die tatsächliche Quellenlage kennt. Dennoch weiß der Verfasser mit einer erstaunlichen Zahl von Einzelbeobachtungen aufzuwarten, die er in ebenso mühevoller wie verdienst-

licher Arbeit aus zum Teil recht entlegenen zeitgenössischen Schriften zusammengetragen hat. Die vornehmlich der Reiseliteratur entnommenen Urteile über die Mundart im allgemeinen wie über die Dialekte einzelner Gegenden zeigen, daß nicht nur den meisten Ausländern, sondern auch vielen Schweizern das Verständnis für Wert und Wesen der Mundart fehlte, bis sich unter Führung Johann Jakob Bodmers in Zürich eine neue Auffassung Bahn brach. Diese Verhältnisse spiegeln sich auch im Schrifttum jener Zeiten: die Mundart gilt (allerdings nur literarisch, nicht im täglichen Leben) als die Sprache der Bauern, der untern Klassen, und man verwendet sie entsprechend im Schrifttum vorwiegend, um eine erheiternde Wirkung zu erzielen oder sich einen volkstümlichen Anstrich zu geben. Erst gegen Ende des im vorliegenden Buche behandelten Zeitraums wird die Mundart um ihrer selbst willen als künstlerisches Ausdrucksmittel zu Ehren gezogen (J. B. Häfliger, J. Ineichen, G. J. Kuhn). Diese dürftigen Hinweise machen sich nicht anheischig, einen Begriff von dem reichen Inhalt des Buches zu geben; sie wollen nur anregen, es zu lesen. Es ist nämlich nicht nur lesbar (was für ein wissenschaftliches Werk in deutscher Sprache leider keine Selbstverständlichkeit ist), es ist auch für den Nichtfachmann verständlich geschrieben. Das ausführliche Register erweist sich als hilfreich für den, der Antwort auf bestimmte Fragen sucht.

H. W.

Limmatblüten. Vo Abblettere bis Zwibackfräsi. Aus dem Wortschatz der fünften Landessprache; gepflückt und herausgegeben von Fritz Herdi. 78 Seiten. Zürich 1955.

Schon der Titel läßt ahnen, daß man unbeschwert von sprachschützlerischen und moralischen Bedenken an das Büchlein herantreten muß, wenn man es genießen will. So darf man auch „Limmatblüten" und „fünfte Landessprache" nicht allzu ernst nehmen. Denn diese an eine Geheimsprache grenzende Sondersprache der gewohnheitsmäßigen Barhocker im Zürcher Niederdorf, jener kleinen und größeren Abenteurer, harmlosen und andern Taugenichtse samt der entsprechenden Weiblichkeit ist weder dem engeren noch dem weiteren Heimatboden entsprossen. Ihre wesentlichen Merkmale sind international: komisch-maßlose Übertreibung, Vergleiche und Wortbilder, die vom geistreichen Witz über treffende Prägungen bis zum Ordinären reichen, grundsätzliche Respektlosigkeit (die in einzelnen Fällen auch wohltuend wirken kann), Freude am Spielerischen, und nicht zuletzt auch ein deutlicher Einschlag aus der eigentlichen Gaunersprache. Kurzum, sie ist das vollkommene Spiegelbild des Kreises, der sie hervorbringt und trägt. Da dieser Kreis sich von der Umwelt keineswegs abschließt, steht auch seine Sprache in mannigfacher Wechselbeziehung zur „normalen", das heißt in unserm Falle zur Mundart. Gerade aus diesem Grunde darf man sie nicht einfach übersehen, um so weniger, als man weiß, daß zum Beispiel die Gauner- und Vagantensprache früherer Zeiten, das sog. Rotwelsch oder Jänische, manche Spuren in der Mundart hinterlassen hat. Wer selber an der Erforschung dieser Sondersprache „im Gelände" kaum Geschmack finden würde, ist Fritz Herdi dankbar dafür, daß er, vom Zeichner Fredy Pletscher unterstützt, ihm deren Kenntnis auf unterhaltsame Weise vermittelt.

H. W.